

Martin Steiger

GOTT IST MEIN LIED

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-073-9
Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

11,80 Euro (D)

Inhalt

Allerlei.....	9
Abendmahl zu Zweit.....	9
Abschied von Weihnachten.....	10
Alexander Wessel.....	11
„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“.....	12
An alle, die vor 1945 geboren wurden.....	17
Ehrenkreuz-Urkunde.....	21
Ein Traum wurde Wirklichkeit.....	22
Eine deutsch-deutsche Liebesgeschichte.....	24
Für Klaus G.	31
Feuer.....	33
Geldsachen.....	34
Glockenhof.....	37
Gott segne deinen Ruhestand.....	44
Grabspruch.....	50
Grab Fritz Reinike.....	51
In meinen Augen ist Franz ein Held.....	52
Johannes Brahms, Requiem.....	55
Liebe nimmt Huckepack.....	57
Limericks.....	59
Ludwig Leopold II.....	68
Mann verloren.....	71

Meine Frau, die Ilsebill	74
Mutters Krippenspiel	76
Ordinations-Urkunde	85
Patientenverfügung	86
Schwieriger als früher	90
Weicher Tag	91
Zugewinn	92
Zum 80. Geburtstag.....	92
Zuzana Ruzickowa.....	93
Briefe	96
Brief an Anja Elm-K. vom 07.07.2019	96
Brief an Dr. H. Falcke v. 26.11.2019.....	98
Brief an Dr. Plewe v. 27.05.2019	100
Brief an Heike v. 11.05.2020	102
Brief an Landesbischof Hoffmann v. 22.07.2020 ..	104
Brief an Martin und Dora S. v. 02.04.2019	106
Brief an Martin S. v. 20.07.2020.....	109
Brief an Siggel S. v. 26.05.2018	111
Brief an Susanne v. 03.04.20.....	113
Brief an W.W. v. 24.10.2019.....	115
Brief von Christian V. v. 05.04.2019.....	117
Brief von Christiane v. 08.08.2020	119
Brief von Dr. Gottfried S. v. 05.04..2020.....	123

Brief von Dr. v. R. v. 28.07.2009.....	125
Brief von Ernst R. v. 05.04.2020	130
Brief von Heike H.-L. v. 16.04.2020.....	131
Brief von I.M. v. 01.02.2020.....	133
Brief von Martin S. v. 05.04.2020.....	135
Briefe in Zeiten von COVID 19	140
Predigten	156
Gal 4,4	156
Ps 1,3	163
Lk 1,46-50.....	167
Ps 107,1	172
1 Tim 1, 12-17	176
Kurzbiografie.....	185
Frühere Bücher.....	186

ALLERLEI

Abendmahl zu Zweit

Als wir beklagten, dass 2020 auf Grund von Corona alles ausfällt: kein Abendmahl, keine Osternacht, keine Fest-Gottesdienste mit Bläsern oder Sängern und voller Gemeinde, sagten Freunde, Gottesdienste seien im Fernsehen reichlich im Angebot und Abendmahl könne man als Protestant doch auch alleine und zu Hause feiern. Sie wollten das so halten. So bereitete ich alles vor: legte eine saubere Decke auf den Tisch, zündete eine Kerze an, Wein ist immer im Haus, Oblaten habe ich noch für seltene Kranken-Abendmahle, die liturgischen Elemente sind uns vertraut, die Lieder und Gebete bekannt, die vasa sacra habe ich zusammen gestopelt, und wir feierten unser privates Abendmahl am 10.04., Karfreitag, 9.00 h. Das war schön und feierlicher als sonst: keine protestantische Drängelei und kein Durcheinander im Altarraum. Nur war es gut, dass niemand unseren mageren Gesang hörte. Wir sind eben schon alt... In meinem EKG von 1973, in Leder gebunden, dessen Goldschnitt kaum noch zu erkennen ist, das ich aber gern immer einmal wieder benutze, fand ich eine Notiz zur Taufkanne von Oldisleben. Sie erinnert an die Pest des Jahres 1681, bei der von 520 Einwohnern des Fleckens 483 starben, also nur 37 überlebten. Einer meiner Vorgänger, Wolfgang Balzweiler, hat sie

damals gestiftet. Diese Quote werden wir mit Corona hoffentlich nie erreichen!

Abschied von Weihnachten

Es war schon immer so, dass ich mich nur schwer von Weihnachten trennen konnte. Am liebsten war es mir, wenn Ostern im Kirchenjahr spät lag, und die Epiphanius-Zeit entsprechend ausgedehnt wurde. Als wir noch Kinder waren, fiel am 27.12. in unserer Familie alle vorherige Anspannung von uns ab. Das Krippen-Spiel war wieder sehr gelungen gewesen, Vater hatte seine Weihnachtspredigten gehalten, wir freuten uns über die Geschenke vom Heiligen Abend, und nun kam Mutters Geburtstag am 28.12., dem „Tag der unschuldigen Kindlein“, der an den Kindermord von Bethlehem erinnert. Aber Mutters Geburtstag war dennoch ein besonders froher Festtag, denn sie setzte sich nach dem Ständchen am Morgen, das immer einen festen Ritus hatte (mit „Lobe den Herren, alle, die ihn ehren“, 1., 6. und 7. Strophe, und dem Kanon „Wir kommen all‘ und gratulieren und wünschen dir viel Glück und Segen“.), nach dem Kaffeetrinken ans Klavier, und wir sangen lautstark und froh den „Quempas“ von vorn bis hinten durch. Das war schön und bleibt unvergessen! Manche entsorgen ihren Christbaum schon am 2. Feiertag. Im Haus der Kindheit blieb er bis Epiphanius stehen, dem 06.01., auch Drei-Königstag genannt. Bei uns bleibt alles bis zum Samstag nach dem letzten Sonntag

nach Epiphania. Bis dahin steht der Baum in vollem Schmuck, auch wenn er manches Jahr mächtig nadelte. Bis dahin dreht sich die Pyramide aus dem Erzgebirge, die über Minden in Westfalen den Weg zu uns gefunden hat, weil sie im Osten nicht zu kaufen war. Bis dahin hängt der Herrnhuter Stern (rot) von der Decke, dem die Spuren der Jahre deutlich anzusehen sind. (Die beiden Krippen werden nur noch selten aus dem Keller in die Wohnung geholt, weil der Platz fehlt.) Und jedes Jahr denke ich: „Nun muss aber mal ein neuer Stern her!“ Doch dann ist die Adventszeit schon wieder herangekommen, und ich sage mir: „Na, ein Jahr geht er noch!“ Ja, ich trenne mich immer schwer von Weihnachten. Aber irgendwann ist jedes Fest zu Ende. Der Baum kommt zerkleinert in die Tonne, und die „Weihnachts-Deko“ schweren Herzens wieder in den Keller.

Aber mit Weihnachten ist es wie mit dem Fußball: „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel!“ Also: Nach Weihnachten ist vor Weihnachten! Das tröstet mich. Und vielleicht wird aus dem alten Herrnhuter Stern ja doch einmal ein neuer!?

Alexander Wessel

Alexander Wessel (1880-1954) Pfarrer des Martin-Luther-Sprengels, Weimar, erneuerte die Tradition „Christbaum für alle“ auf den Stufen des Landesmuseums. Der Reichsstadthalter Saukel, der dort sein Büro hatte, nahm Anstoß daran, dass auf der

Spitze des Baumes sich ein Kreuz befand, und er verbot das Kreuz 1936 (Saukel verbot also nicht den Baum, sondern das Kreuz auf dem Baum.) Daraufhin beendete Pfarrer Wessel diese Tradition. Als sich Pfarrer Wessel 1941 in einem Gemeindebrief gegen den Krieg aussprach, war er einige Wochen im KZ Buchenwald. Es heißt, A.H. habe gesagt, ein Mann dieses Namens dürfe nicht in einem KZ interniert sein (Horst Wessel, Pfarrerssohn und Dichter des Horst-Wessel-Liedes „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen“, war aber nicht mit Alexander Wessel verwandt.).

Alexander Wessel war zunächst selbst Deutscher Christ (DC), wie 70% der Thüringer Pfarrer, hat aber sehr schnell erkannt, „wohin der Hase läuft“, d.h. dass dem Anstreicher aus Braunau nicht zu trauen war, und er hat seine Mitgliedschaft beendet. Nach dem Krieg gehörte er zu den Gründern der Volkssolidarität in Thüringen. Ende 1949 übersiedelte er mit seiner Familie in die Bundesrepublik.

(Quelle: WIKIPEDIA, A. Wessel)

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

(Renovierung der Johannis-Kirche Oldisleben von 1988)

Als er die Stelle antrat, war sie sechs Jahre vakant gewesen. Dass er sich dafür interessierte, hing damit zusammen, dass sie immer wieder im Amtsblatt ausgeschrieben wurde, also schwer zu besetzen war. Dazu kam, dass sie einen Posaunenchor

hat, der damals (1982) 30 Jahre bestand. So machte er sich mit seiner Frau auf, die Stelle zu besuchen. Ging durch Haus und Garten, ließ sich die Kirche zeigen, prüfte den Kuchen, der vom Fest der Bläser übrig geblieben war, wurde liebevoll umworben und schrieb seine Bewerbung. Als sein Freund und Amtsbruder Jobst zur Einführung kam und sich seinerseits alles angesehen hatte, sagt er mit nicht zu überhörendem Mitgefühl: „Lieber Martin, iss und trink und habe guten Mut. Du hast Arbeit für viele Jahre!“ Und so war es dann auch, und manches steht noch aus. Doch dass er seinen Wechsel nach Oldisleben bereut hätte, kann er nicht sagen. Wenn er auch einräumen muss, dass so ein Pfarrstellenwechsel nicht wenig Schmerz in sich birgt. Unter der Kruste von Baulast und Vakanz-Not fand er viele treue Arbeiter, selbstverständlichen Einsatz, opferbereite Hände und Menschen, die sich freuten, wieder einen Pfarrer mit seiner Familie am Ort zu haben. Aber als er eines Tages die Renovierung der Kirche anregte, fand sein Vorschlag im Gemeindegemeinderat nicht das erwartete Echo. Ja, der Schwammschaden müsse zu Ende gebracht und weitere Dachkehlen und Putzschäden erneuert werden, aber gleich eine Innenrenovierung der geliebten Kirche? So fasste man damals (1983) den denkwürdigen Doppelbeschluss, die Kirche zu renovieren unter der Voraussetzung, dass die Krypta als Gottesdienstraum nutzbar, und die Vorarbeiten in der Kirche abgeschlossen wären, und das waren nicht wenige...!

So war erst einmal der Dampf raus und seine Idee dahin, der Gemeinde und sich selbst, die Kirche zur 75-Jahr-Feier derselben in neuem Glanz zu präsentieren. Als sich Jahre später mit der 900-Jahr-Feier des Klosters Oldisleben ein neues Ziel am Horizont abzeichnete, die meisten Vorarbeiten erledigt waren (Dach, Rinnen, Kehlen, Putzschäden, Herausnahme alter Heizungs- und Gasrohre) und dazu der Rat des Kreises Artern der Kirchgemeinde eine Malerbilanz zusagte, da fanden die Damen und Herren des Gemeindegemeinderates langsam selbst Gefallen an dem Gedanken, wenn auch mancher Kopf bedenklich hin und her ging, und man sich einig war, dass alles wieder so werden müsse wie es vorher war.

Um es gleich zu sagen: unsere Kirche ist nicht wieder so geworden wie zuvor. Sie ist schöner geworden! Und manches haben wir im Prozess der Ausmalung anders gemacht oder gar weggelassen. So z.B. den Spruch über der Orgel, der über diesen Bericht gestellt wurde. Denn darin waren wir uns einig: er passte räumlich nicht dahin, und man konnte ihn nur ganz lesen, wenn man auf der Kanzel stand. Einer sagte: „Man muss ihn im Herzen tragen!“ Aber das war wesentlich später.

Nachdem ein Kalkloch angelegt war, und ein ganzer Februar-Tag dazu herhalten musste, Kalksteine aus der hiesigen Zuckerfabrik zu löschen. Nachdem weitere Dach- und Rinnenarbeiten erledigt, ein defektes Buntglasfenster repariert, weitere Quadratmeter Putz in den Vorräumen erneuert, die Kirche ausgeräumt und die schweren Bänke gelöst

und unter der Empore zusammengestellt waren, rückte am 4. Juli eine Brigade der PGH „Farbe und Raum“ Heldrungen an, um das Werk zu beginnen. Beinahe wäre die Innenrenovierung der Kirche noch ausgefallen, als nämlich die Meister der PGH die Kirche besichtigten und feststellen mussten, dass es sich um eine Jugendstil-Kirche mit sehr komplizierten und umfangreichen Schmuckelementen handelte: „Das würden wir gern übernehmen und einmal nicht Quadratmeter schaffen, sondern echte Malerarbeit. Aber wie lange soll das dauern? Bei unseren Stundensätzen können wir da nichts verdienen!“ So blieb es im Wesentlichen bei den Quadratmetern, wenn man von den langen, schablonierten Schmuckbändern und der Emporenbemalung absieht, was sehr gut gelang. Wir schlossen einen Kompromiss, nach dem die PGH außer den genannten Arbeiten für die Tonne, alle Flächen, Fenster und Vorräume zuständig wäre, jedoch für die übrigen Arbeiten Restauratoren gewonnen werden müssten. Neun ganze Wochen war die Brigade der PGH im Einsatz. Und während sie malten mit allen Höhen und Tiefen einer Renovierung, spielte uns der Himmel zwei junge Männer zu, die mit malerischen Fähigkeiten ausgestattet, bereit waren, diese komplizierten Arbeiten unter Gesamtverantwortung und Anleitung des Restaurators Horst Jährling aus Weimar auszuführen. Es war eine Freude, ihnen dabei zuzuschauen! Zu sehen, wie sie diese Arbeiten anpackten und an ihnen wuchsen: Tonnenrandbemalung, Pfeiler und Türeingänge, Orgelhintergrund, Triumphbogen

und Apsis. Woche für Woche kamen sie aus Blankenhain angereist, arbeiteten bis in die Nacht mit wenigen Pausen, um am Wochenende zu ihren Familien heimzukehren. Ohne sie hätte das Ganze nicht gelingen können. Rund ein Vierteljahr haben sie dazu gebraucht. Am Ende einer Renovierung sind alle Engpässe, Depressionen und unruhigen Nächte vergessen. Am Ende steht der Dank an Gott und Mensch: für den Bilanzanteil und die PGH, die auch die weiteren Arbeiten hilfreich begleitete; – für die Restauratoren Hubertus Hein und Reiner Eckart und für die Unterstützung durch das Kreiskirchenamt Gotha, – für die vielen kleinen und großen Ermutigungen, die wir bei dem umfangreichen Unternehmen erfahren haben. Hervorheben möchte ich: den unermüdlichen Einsatz der Frauen bei der Reinigung, – den Schweiß der Männer beim Schachten des Grabens für den Wasseranschluss der Kirche und beim Wiederaufstellung der Bänke, – die vielen Spenden aus Ost und West und die vielen Stunden Putzarbeit einer ganzen Familie, bis die schwarzen Messinglampen wieder glänzten, – die Handwerker aller Gewerke und die Hilfe der Kirchengemeinde Bad Frankenhausen, als wir nicht wussten, wie wir den Chor einrüsten sollten. Der ursprünglich vorgesehene Einweihungs-Termin freilich konnte nicht eingehalten werden. So feierten wir am 25. September zunächst die „Kleine Einweihung“, erlebten im Angesicht des noch eingerüsteten Chores eine bewegende Lesung des Romans „Maria im Wermut am Ende des Jahrhunderts“ von Wladimir Jaworowski, feier-

ten einen frohen Fest-Gottesdienst mit Bläsern aus der Partnergemeinde Ilfeld und ließen uns erfreuen durch das frische Spiel des Handglockenchores Gotha. Die richtige Einweihung soll nun am 2.Advent sein. Wer sich mit uns freuen will, ist herzlich willkommen!

(Dieser Text, 1988 in „Glaube und Heimat“ abgedruckt, und der Text, der in meinem Büchlein „Ein Leben in Geschichten, S. 57, steht, ergänzen sich gegenseitig.)

An alle, die vor 1945 geboren wurden

Wir sind die Generation, die vor der Erfindung des Fernsehens, des Penicillins, der Schluck-Impfung, der Tiefkühlkost und des Kunststoffes geboren wurden, und wir kannten weder Kontaktlinsen noch die Pille.

Wir waren schon da, bevor es Radar, Kreditkarten, Telefax, die Kernspaltung, Laser und Kugelschreiber gab.

Wir kauften Mehl und Zucker noch in Tüten und nicht in Geschenkpackungen, und es galt auch nicht als Körperverletzung, wenn der Lehrer Leistung von uns erwartete.

Wir waren da, bevor es den Hausmann, die Emanzipation, Pampers, Aussteiger und Computer gesteuerte Heiratsvermittlungen gab.. Unsere Windeln wurden noch auf dem Herd in der Küche gekocht, und wir hatten so schnell wie möglich reinlich zu sein.

Wir wurden noch erzogen, waren still, wenn Erwachsene sprachen, standen in Bus und Straßenbahn für ältere Leute auf, ließen anderen Leute die Pendeltüren nicht vor den Kopf knallen, sagten Bitte und Danke und bemühten uns, höflich zu sein.

Es gab noch keine Geschirrspüler, Wäschetrockner, Klima-Anlagen, Lastminute-Flüge, und der Mensch war noch nicht auf dem Mond gelandet.

Alles war schlanker, denn es gab weder so dicke Menschen noch so dicke Autos wie heute.

Wir liefen schon auf der Straße herum, als man für 5 Pfennige ein Eis, einen Beutel Studentenfutter oder eine Flasche Limonade kaufen konnte, und es war uns unbekannt, dass man die Eltern in einem Altersheim entsorgen konnte.

Wir haben Briefe mit 12-Pfennig-Marken frankiert und konnten für 10 Pfennige von einem Ende der Stadt zum anderen fahren, und in den Telefonzellen stand noch „Fasse dich kurz!“ und nicht „Ruf mal wieder an!“

Wir mussten fast alles selber tun und mit dem auskommen, was wir hatten. Bock mussten wir immer haben, und zum Abitur bekamen wir vielleicht einen dunklen Anzug, ein dunkles Kleid und das Reifezeugnis, nicht aber von den Eltern ein Golf-Cabriolet vor die Tür gestellt.

Wir haben erst geheiratet und dann zusammen gelebt. Zu unserer Zeit waren Bunnies noch kleine Kaninchen und Käfer keine Volkswagen. Und mit jemandem zu gehen, hieß, fast verlobt zu sein.

Wir sind auch die letzte Generation, die glaubte, dass eine Frau einen Mann heiraten muss, um ein Kind zu bekommen. Und man telefonierte auch noch nicht auf der Straße, um den anderen zu zeigen, wie wichtig man sich nimmt.

Wir empfanden es nicht spießig, zu heiraten, Kinder groß zu ziehen und 48 Stunden in der Woche und mehr zu arbeiten. Und nach unserem Lebensziel gefragt, antworteten wir nie: „Spaß haben!“

Wir kannten schon den Unterschied zwischen den Geschlechtern, aber von einer Geschlechtsumwandlung hatten wir noch nie etwas gehört.

Wir bezahlten noch Schulgeld, mussten unsere Schulbücher selbst kaufen und gingen pfleglich damit um. Wir brauchten keinen Kinder-Psychologen, und wenn wir nicht parierten, kriegten wir eins hinter die Löffel.

Arbeitslosigkeit war eine Drohung und kein Versicherungsfall. Und wenn wir nicht studierten, dann waren wir Lehrlinge (aktiv) und nicht Auszubildende (passiv).

Zu unserer Zeit gab es noch keine Gruppentherapie, Weight-Watchers, Sonnen-Studios und Zweitwagen. Und es gab auch kein Kinder-Erziehungsjahr für Väter.

Wir haben damals nie UKW aus Transistorradios, Musik von der CD oder die New Yorker Symphoniker via Satellit gehört.

Es gab noch keine elektronische Schreibmaschinen, Herz- und Nieren-Transplantationen, Joghurt und Jungen, die Ringe in den Ohren tragen.

Die Worte Software für alles, was man nicht anfassen kann und Non-Food für alles, was man nicht essen und trinken kann, waren noch nicht erfunden.

Zu unserer Zeit hieß Made in Japan billiger Schund, und man hatte noch nie etwas von Pizzas, Mac Donalds und Instant Coffee gehört

Diese ganze Entwicklung haben wir über uns ergehen lassen müssen. Wen wundert es da, wenn wir manchmal ein wenig konfus sind, weil es eine so tiefe Kluft zwischen den Generationen gibt.

Aber wir haben es überlebt! Wer könnte sich einen besseren Grund zum Feiern denken als diesen?!

(Autor unbekannt.)